Zu diesem Heft **Die Diskussion um die fehlende Bildungsqualität in deutschen Landen ist nach dem letzten OECD-Bericht im September neu entflammt. Was dabei auffällt: Die Architektur spielt – anders als in den sechziger Jahren – keine Rolle in der Debatte, allenfalls liest man ab und an von Eltern, die am Wochenende Klassenzimmer malern, weil die Kommune kein Geld mehr für Handwerker hat. Selbst quantitative Fragen werden nur selten erörtert. Während etwa in der Schweiz Einvernehmen darüber herrscht, Klassenzimmer besser nicht unter achtzig Quadratmeter zu planen (Heft 34), sind solche Räume in Neubauten hierzulande mitunter um ein Viertel kleiner. Das ist nicht nur anderen finanziellen Möglichkeiten geschuldet, es fehlt schlicht an der Einsicht, dass ein gewisser räumlicher Überschuss noch andere Unterrichtsmethoden erlaubt als die heute konsensfähigen und er ein Gebäude langfristig flexibler macht, ohne dass man auf Systembauprinzipien der Vergangenheit zurückgreifen müsste. Statt von pädagogischen Überlegungen werden die in diesem Heft vorgestellten Neu- bzw. Erweiterungsbauten architektonisch denn auch eher von städtebaulichen Absichten bestimmt. Das ist in erster Linie gewiss darauf zurückzuführen, dass sie, anders als die Schulzentren der siebziger Jahre, inmitten bestehender räumlicher und sozialer Strukturen situiert sind und damit eher als Sinnbild einer Anpassung des Schulwesens erscheinen und nicht für eine Reform oder gar Revolution. Ein Gebäude wie die Grundschule in Ober-Eschbach ruft sogar unweigerlich die berüchtigte „Zwergschule" in Erinnerung, das Feindbild schlechthin aller Schulreformer von einst (Seite 22). In Verbindung mit den luftigen Gemeinschaftsräumen, welche die Schulen im Inneren prägen – die Neubauten ebenso wie die 19 umgestalteten DDR-Typenschulen in Thüringen (Seite 36) –, ist die städtebauliche Einpassung aber auch Anzeichen dafür, dass sich das allgemeine Verständnis davon, welche Rolle die Schule im städtischen Leben spielen sollte, zu wandeln scheint – heraus aus der Isolation der Randlage, zurück ins Zentrum. Lange genug ist dieser Wandel gefordert worden. Der Zuspruch, den die zunächst nicht einmal vorgesehenen Aulen in Ober-Eschbach und Marl-Hüls (Seite 32) für Veranstaltungen außerhalb der Unterrichtszeiten (und der Zuständigkeit der Schule) finden, beweist, dass Bedarf besteht an solch öffentlichen Räumen – gerade in Zeiten, in denen es nicht mehr um die Verteilung von Zuwächsen geht, sondern es die Substanz der Gesellschaft neu zu bedenken gilt.** *ub*

Der Ersatzneubau der Friedrich-List-Schule führt mit seinen sieben Geschossen einen für Karlsruhe bislang fremden Maßstab ein. Das Gebäude ist Auftakt für eine geplante boulevardähnliche Bebauung entlang der Kriegsstraße, welche eine städtebaulich wirksame Raumkante bilden soll gegenüber dem eher kleinteiligen, von „Stadtvillen" und Einfamilienhäusern geprägten Quartier „City Park", das derzeit südlich der Kriegsstraße, auf dem Gelände des ehemaligen Bundesbahnausbesserungwerks entsteht.

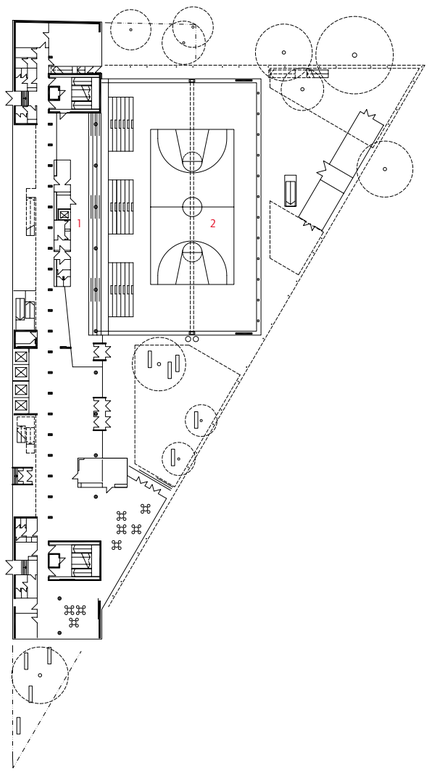
Eva-Maria Stadelmann

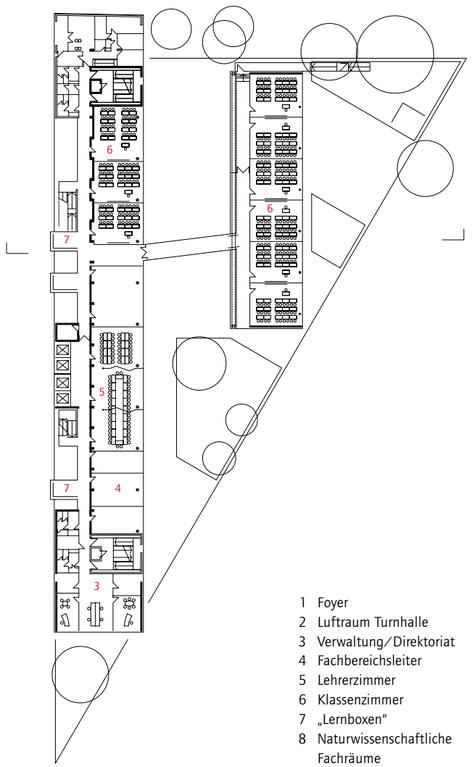
Die Schule an der Einfallstraße

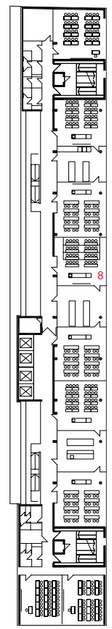
Kaufmännische Schule in Karlsruhe

Architekten:
Rossmann + Partner, Karlsruhe,
mit Bernhard Schorpp
Projektleiter:
Frank Rieß
Mitarbeiter Planung:
Barbara Friedmann, Beate Lang,
Manfred Motzke, Martin Volz
Generalplaner:
ECE Projektmanagement GmbH
& Co KG, Hamburg
Bauherr:
KG Panta 17. Grundstücksgesellschaft
mbH & Co, vertreten durch
ECE Projektmanagement GmbH
& Co KG, Hamburg

Nur dumpf hört man am Freitagnachmittag den nicht abreißen wollenden Verkehr auf der vierspurigen Kriegsstraße, die die kaufmännische Friedrich-List-Schule im Süden flankiert. Die Haupteinfallstraße trennt das Karlsruher Zentrum vom Gebiet der Stadterweiterung Süd-Ost, an deren Realisierung gegenwärtig gearbeitet wird. Einige hundert Meter westwärts baut die ECE das Einkaufszentrum Ettlinger-Tor, mit 33.000 Quadratmeter Verkaufsfläche das größte seiner Art in Süddeutschland. Hierfür musste Platz geschaffen werden. Unter anderem stand auch das alte Gebäude der Friedrich-List-Schule im Weg. Um es abreißen zu können, musste – dies war die Prämisse – ein Neubau her, und so wurde innerhalb von knapp zwei Jahren, kaum einen Steinwurf vom früheren Grundstück entfernt, das heutige Schulgebäude geplant, realisiert und zum Schuljahr 2003 bezogen: ein siebengeschossiger Neubau, der ein Wirtschaftsgymnasium, eine kaufmännische Berufsschule und eine ebensolche Berufsfachschule beherbergt. Da die Stadt die Einbindung eines ortsansässigen Architekturbüros wünschte, wurde für die Planung das Büro Rossmann und Partner, das bereits 2000 den städtebaulichen Wettbewerb zur Stadterweiterung Süd-Ost für sich entscheiden konnte, direkt beauftragt. Bauherr der Schule ist die ECE Projektmanagement GmbH.
Die Anforderungen an die Architekten waren komplex. In Bezug auf das enorme Raumpro-







1 Foyer
2 Luftraum Turnhalle
3 Verwaltung/Direktoriat
4 Fachbereichsleiter
5 Lehrerzimmer
6 Klassenzimmer
7 „Lernboxen"
8 Naturwissenschaftliche Fachräume

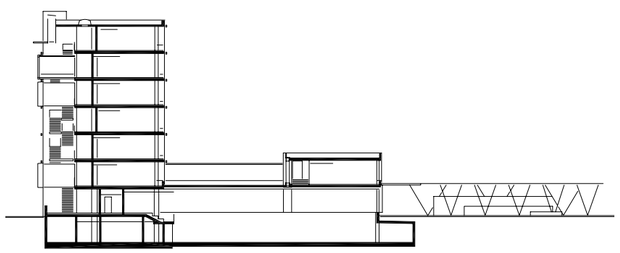
Der Flur im Untergeschoss wurde mit gelbem Linoleum ausgelegt, die Flure in den Obergeschossen ehielten rotes Linoleum. Fünf Grüntöne spielen auf die changierende Farbigkeit des Profilglases der Fassade an.

Grundrisse Erdgeschoss, 1. und 6. Obergeschoss im Maßstab 1 : 1000

gramm schien die Grundstücksfläche viel zu knapp; die stark befahrene Kriegsstraße wiederum machte eine Orientierung der Klassenzimmer nach Süden unmöglich. Dazu kamen der enge Kostenrahmen und das geforderte Realisierungstempo, was dazu führte, dass die Ausschreibung hierfür bereits vor dem Entwurf erfolgte. Am fertigen Gebäude ist das an einigen Punkten abzulesen, auch erschwerten Baumängel anfänglich den Schulbetrieb, doch hatte der Termindruck auch Vorteile: So wurden Entscheidungen schnell und mitunter unbürokratisch getroffen und auch unkonventionelle Lösungen möglich gemacht.

Der Aufbau des Baukörpers ist einfach. Die Situation legte bestimmte Entwurfsentscheidungen nahe bzw. ließ sogar oft nur eine Lösung zu. So sind die Klassenzimmer einhüftig auf der ruhigen Nordseite mit Ausrichtung auf den Stadtpark angeordnet. Um alle Zimmer unterzubringen, wurden diese auf sechs Geschossen gestapelt und sind – vom Lehrerpult aus gesehen – breiter als tief. Dieser ungewöhnliche Zuschnitt erweist sich akustisch als vorteilhaft; die Lehrer können leiser sprechen und sind selbst noch in der letzten Reihe zu verstehen. Obwohl im Schulbau eigentlich nur vier Geschosse zulässig sind, konnte dank spezieller Aufzüge und Brandschutzmaßnahmen die Siebengeschossigkeit durchgesetzt werden.

Zur lauten Kriegsstraße nach Süden orientierten die Architekten die lärmunempfindliche Erschließungs- und Kommunikationszone der Schule: eine gebäudehohe verglaste Halle mit Galerien, offenen Treppen, Aufenthalts- und Arbeitsbereichen. Sowohl die Treppen als auch die vorgefertigten Holzboxen, die sich an der Südfassade abzeichnen und der Arbeit am PC oder der Vorbereitung auf den Unterricht dienen, wurden in die Stahlkonstruktion lediglich eingehängt, so dass eine maximale Durchläs-



Um den Blick aus den Klassenzimmern auf den im Norden anschließenden parkartigen alten Friedhof nicht allzu sehr zu beschneiden, wurde der Baukörper der Dreifachturnhalle „eingegraben".

Schnitt im Maßstab 1 : 750

Die Materialsichtigkeit in den Innenräumen soll den kaufmännischen Schülern die Qualität des Haptischen, Handwerklichen vermitteln.
Die Schule bietet insgesamt 13.863, die Dreifachsporthalle 4366 Quadratmeter BGF; die Gesamtkosten betrugen 26,5 Millionen Euro.

Fotos: Roland Halbe, Stuttgart

sigkeit der Pausenhalle über die Geschosse erzielt werden konnte.
Von den insgesamt 2300 Schülern halten sich ca. 1300 Schüler zur gleichen Zeit im Gebäude auf. Zu Stoßzeiten ist der Betrieb enorm; die am wenigsten frequentierten Räume, die des naturwissenschaftlichen Zweigs, befinden sich daher in den oberen Geschossen, die des wirtschaftlichen Zweigs mit der größten Schülerzahl in den unteren. Und doch sind die Wege vergleichsweise lang und zeitraubend, eine Fünfminutenpause reicht nicht immer aus für den Besuch des Lehrerzimmers.
Die Sporthalle ist ein Geschoss tief eingegraben; auch dies eine Folgerung aus den Gegebenheiten. Sowohl nach oben – der Ausblick aus den Klassenzimmern musste gewährleistet werden – als auch nach unten – dort drückt das Grundwasser – war nur begrenzt Platz. Um Höhe zu sparen, wird das Turnhallendach in Längsrichtung über einen geschosshohen Stahlträger abgetragen.
Gegen Westen zeigt sich der Bau geschlossen, hier soll schon bald im Zuge der Stadterweiterung angebaut und die Schule, die jetzt noch als Solitär erscheint, in einen straßenbegleitenden Riegel integriert werden.
Schule und Sporthalle besitzen eine einheitliche Haut aus Profilbauglas. Teils transluzent, teils transparent, reagiert die Hülle auf konstruktive Erfordernisse und auf das heterogene städtische Umfeld. Gedämmte Betonflächen erhielten eine einschalige Verglasung. An der Kriegsstraße im Süden lässt eine zweischalige Profilbauverglasung mit Kapillareinlage nur schemenhafte Ein- und Ausblicke zu; nur in unregelmäßigen Abständen gewähren glasklare Elemente Durchblick. Nach Norden hin öffnet sich das Gebäude mit einer Pfosten-Riegel-Fassade und geschosshoher Verglasung zum Park.
Sonnenschutzlamellen ziehen sich bei Wind und Regen automatisch hinter leuchtend grünen Aluminiumblenden zurück, die als horizontale Bänder die Geschosse nachzeichnen und die Länge des Baukörpers betonen. Abhängig von Tageszeit und Witterung ändert die Schule ihre Anmutung; erscheint sie tagsüber als milchig-grün kompakter Körper, offenbart sie nach Anbruch der Dunkelheit ihr Innenleben.
Fünf verschiedene Grüntöne greifen am ganzen Bau die changierende Eigenfarbigkeit der Profilbaugläser auf. Einzelne Fassadenelemente, eine Reihe von Bodenbelägen, die Anstriche an den Stahlträgern in der Pausenhalle und die Wandelemente in jedem Stockwerk erhielten eine entsprechende Farbgebung. Komplementär zu der dominierenden grünen Farbigkeit wurde in den Fluren der Obergeschosse sowie in allen Klassenräumen tiefrotes, im Untergeschoss gelbes Linoleum verlegt. Der Einsatz von Farbe hilft auch bei der Orientierung im Gebäude.
Ansonsten zeigen sich sämtliche Wand- und Deckenflächen, nicht zuletzt auch aus Kostengründen, in der Eigenfarbe der verwendeten Materialien. Betonfertigteildecken bleiben unverkleidet. Tragende Wände sind in Sichtbeton ausgeführt. Nichttragende Leichtbauwände aus Gipskarton sind weiß gestrichen und dienen in den Klassenräumen als neutraler Hintergrund für die Tafel oder auch als Projektionswand. Massive Wände in Sichtmauerwerk aus dänischen Maschinen-Handstrichziegeln begrenzen als thermische Speicherwand die Pausenhalle und trennen diese auch akustisch von den Klassenzimmern.
Der im Foyer von den Architekten ursprünglich vorgesehene dunkle Fußboden aus Naturasphaltplatten kam leider nicht zur Ausführung. Die Schulleitung bevorzugte ein seriöses Ambiente in Gestalt eines wenig ansprechenden Fliesenbodens, schließlich wird die Mehrzahl der Schüler an der wirtschaftlich orientierten Schule auf bodenständige Berufe vorbereitet. Bis auf wenige Ausnahmen wird das neue Schulgebäude, insbesondere das Farbkonzept, jedoch positiv aufgenommen. Dafür tut man sich mit dem Sichtbeton nach wie vor schwer: „Vielleicht kommt ja doch noch mal einer mit einem Kübel Farbe vorbei", hört man einen Lehrer seufzen. Wahrscheinlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis sich Schüler und Lehrer an diesem oder jenem Projekttag der kahlen Wände annehmen werden.